

(Nachdruck verboten)

Der Schiffsjunge.

5) Eine Seegeschichte von Peter Egge.

Einzig autorisirte Uebersetzung von E. Brausewetter.

Der Sturm und die Wogen wurden einen Augenblick fast still, als sammelten sie Kraft zu einem neuen Angriff. Inzwischen ertönte draußen hitziges Gerede, schwere Seestiefelschritte auf dem nassen Deck und eine Stimme, die brüllte.

Die Thüre wurde ein wenig geöffnet und der Jungmann steckte den Kopf herein:

„Na, macht, daß Ihr kommt, sonst liegt sie mit dem Tafelwerk auf dem Wasser.“

„Halt's Maul!“ schrie Jens Christian wüthend. Die Thüre wurde wieder zugeschlagen. Und nun war es, als hätten die andern Lust für ihre Erbitterung bekommen.

„Verdammte Schute!“ rief Jokum. „Niemals giebt's Ruh' hier an Bord!“

„Solch' ein Geplack und so 'ne Schinderei Tag und Nacht wie auf der Schute hab' ich mein Lebtag noch nicht gesehen,“ sagte Michel gedämpft, aber wüthend.

„Laviereu und seilen und festmachen! Weiter hört man nichts hier an Bord; aber wir werden schon nach New-York kommen, und dann bleib' der Teufel noch einen Tag länger an Bord!“

Es war wieder Jens Christian's Riesenstimme.

Wenn gab ihnen im stillen recht: War es so, Seemann zu sein, wie hier an Bord, dann würden es wohl nicht viele werden.

Dennoch wurde ihm bei ihren Flüchen und Vermüthungen ganz unheimlich zu Muth. Sie klangen fürchterlich, diese Flüche, und außerdem waren die Kameraden niemals so hart gegen ihn, als wenn sie wüthend waren.

Endlich hatte er seine Deckleider an und war als erster zur Thür hinaus. Er schloß sie vorsichtig wieder hinter sich.

Das Sieden, Brausen, Kreischen und Stöhnen schlug ihm sofort in dem Dunkel entgegen, in das er hinaustrat. Von einer so undurchdringlichen Finsterniß hatte er noch gar keine Ahnung gehabt. Er hielt sich fest und wechselte den Halt mit jedem Schritt, den er auf das Schiff hinaus that. Er legte den Kopf einen Augenblick zurück, damit der hinabgedrückte Südwestler ihn nicht hindern sollte, in die Höhe zu sehen: alle Lappen, welche die Wache ohne Hilfe fertig bekommen hatte, waren abgeschlagen. Nur das Großsegel und die Focke standen noch da. Die entkleidete Tafelung zeichnete sich gegen die jagenden Wolken gleich vielen schwarzen, wirren Strichen ab. Und es schien, als heulte der Sturm aus Muth darüber, daß er die Verwirrung dort oben nicht noch größer machen konnte, daß er nicht alles zerplittern und zerreißen konnte, in so feine Stücke, wie den Schaum, der um Mast und Raaen tanzte.

Während Benn sich nach dem Achter hinarbeitete, guckte er einen Augenblick über die Reeling.

Die Wogen waren große, schwarze Ungeheuer, die gegen die Schute anstürmten. Sie raumten gleichsam um die Wette, die ersten da zu sein; sie brüllten mit gierig, weit aufgerissenem Schlunde, der von grünem Schaum erfüllt war, daher, und ihre großen, weißen Zähne leuchteten in der Dunkelheit.

Er unterschied auf dem Mittelschiff einige Gestalten.

„Hoi! A—halt! A—streck!“

Er drehte sich um und sah vier bis fünf seiner Kameraden, die auch endlich in ihre Kleider gekommen waren und hinter ihm herkamen. Da ließ er seinen Halt los und trippelte einige Schritte schnell über das glatte Deck hin. Aber die Schute legte sich ganz über, so daß er sich völlig hinüberbiegen mußte, um nicht zu fallen und nach See hinunter zu gleiten. Dann wieder auf, wenn die Schute zurück wollte. Endlich bekam er ein Tauende zu fassen, an dem zwei zogen, und griff mit aller Kraft zu.

„Laß los, Schafskopf, an der andern Seite!“ schrie der eine wüthend.

Wenn ließ los, klammerte sich fest an die Pumpenräder, indem er weiter glitt, und lief trippelnd zu seiner Wache hinüber, die bereits in voller Arbeit war.

Das Segel war bleischwer vom Wasser, und der Sturm spannte es mit solcher Kraft, daß es jeden Augenblick in Fetzen reißen konnte. Rastten die Leute sich zu einem gewaltigen Ruck auf, um es aufzuhissen, sehte sich der Sturm noch stärker hinein.

Jens Christian „fang“ wie in Muth „aus“, und die andern bekamen Kraft von seinem taftfesten Schrei. Leises Stöhnen preßte sich bei jedem Ruck hervor, den die Arme machten. Sechs Mann hängten sich an die Tauenden, so daß sie einen großen Klumpen bildeten, und die rollende Schute warf sie auf Deck hin und her, während die Beine, die in den Knien gebeugt waren, mechanisch mittrippelten.

Es war ein Ringen zwischen dem Sturm und den Menschen.

„Gut! Hinauf und festgemacht!“ rief der Kapitän.

„Herje, er ist ja selbst draußen!“ hörte Benn Jokum murren.

Benn stürzte durch das Dunkel davon, voll Angst, nicht der Erste zu sein: der Schiffsjunge sollte am weitesten hinaus auf die Raa. Der Schweiß lief ihm bereits am Gesicht herab, und er fühlte eine schreckliche Schwere in den Beinen, während er über dem Wasser hinaufstach. Es war, als wenn sie nicht weiter wollten.

Unter ihm drängten die Kameraden ihn nach, und er durste ihnen nicht im Wege sein. Er hatte das Gefühl, als wenn man ihn jagte. Er erwartete jeden Augenblick Scheltworte zu hören, weil er nicht schnell genug hinauf kam.

Endlich lag er ganz weit draußen außerhalb der Schute über der Raa. Diese Stellung erschien ihm anfangs fast als Ruheposten. Er blickte über die schnaubenden Ungeheuer hinaus. Sie thürmten sich auf, als wollten sie dadurch größeres Gewicht erlangen, bevor sie sich über die Schute wälzten. Einzelne streckten ihre langen Zungen unter die Raa hinauf, um ihn hinunter zu lecken; aber sie reichten nicht hoch genug.

Jedesmal in der Pause, bis so ein Ungeheuer kam, starrte er auf Deck hinab und auf die See dicht daneben, und es war ihm, als stände die Schute still, während das Wasser, weiß und grün, in rasender Geschwindigkeit achterwärts dahinjagte.

Endlich lagen alle Mann auf der Raa und rollten das Segel auf. Sie thaten es mit einer gewissen Ruhe, als gälte es Kräfte zu sparen zu dem großen Griff: das Segel auf die Raa hinaufzuheben. Der Steuermann schrie:

„Hinauf damit!“

Und alle Mann zogen. Einmal ums anderemal ertönte der Ruf des Steuermanns, und ebenso oft zogen sie mit verzweifelter Anstrengung. Aber die nasse steife Masse rührte sich fast nicht.

Wenn hatte ein Gefühl, als wenn sein Körper auseinander gesprengt würde. Er biß unwillkürlich seine Zähne so fest zusammen, daß sein ganzer Kopf schmerzte, und ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, preßte er einen Fluch hervor, einen so gemeinen Fluch, daß er ihn sonst niemals in den Mund genommen hätte. Er klammerte sich an das harte Segel mit seinen fast gefühllosen Fingern an voll Furcht, loszulassen und hinunterzustürzen. Er fühlte pändig die Tiefe unter sich. Er begriff, wenn er jetzt da hinabglitt, heute Nacht, war er rettungslos verloren. Nicht eine Boje, nicht einmal ein Holzstück oder Tauende würden die Kameraden ihm nachwerfen. Sie würden an ihrem Segel schustern, als wenn nichts geschehen wäre, denn sie wußten, daß hier Rettung unmöglich war.

Das Segel wollte nicht auf die Raa hinauf und mußte festgefahrt werden, wie es war.

Benn lief hinter den Anderen auf das Deck hinab. Nun sollte das Focksegel hinauf. Er zog wieder an den Tauen und zappelte und fiel, wenn er gehen oder springen sollte. Seine Gemüthsstimmung war ein Hin- und Herwanken zwischen einer Muth, in der er alles und alle verfluchte, und einer Selbstaufgabe, in der er weinend rufen mochte:

„Herr Gott, macht mit mir, was Ihr wollt, werst mich über Bord, aber befreit mich nur davon, mich weiter so plagen zu müssen!“

Aber er schrie nicht und weinte nicht.

Eine Stunde, nachdem er auf Deck gekommen war, kroch er, müde zum Umfallen, vom Fock herab und dachte:

„Du weigerst dich, noch weiter hinaufzuklettern! Du

weigert dich! Du läßt dich plötzlich aufs Deck fallen; dann dürfen sie dich nicht mehr hinaussagen! Da müssen sie glauben, du wärest krank!"

Er stützte sich auf der Luward-Seite halb liegend, halb sitzend auf einen Spir. Die Kameraden stellten sich an geschützten Stellen weiterhin auf. Einige lachten, andere schimpften oder fluchten. Der Kapitän ging bleich und stumm mit dem Gucker in seinen zitternden Händen umher und starrete hie und da hinanz. Der Steuermann stand in seiner Nähe und wartete auf Ordres. Der Sturm heulte und die See schäumte brüllend in die Schute hinein.

"Wahrlich keiner von ihnen hat 'nen Schimmer, wo wir nun sind," meinte Michel.

"Holland und England ist gleich fett für sie," rief Jolum mit Hohnlachen, in das einige Kameraden einstimmten.

"Wenn wir nur nicht ins Mittelmeer hinabgetrieben sind," fuhr er fort. Da schrie Jens Christian so laut, daß die Offiziere es durch das Sturmgebrause und den Höllenlärm des Meeres mühen hören können:

"Hol' der Teufel den ganzen Kasten! Zu den Grund damit! Dann entginge man wenigstens dem, sich hiev zu Tode zu raderen. Eine Urjach muß der Tod doch haben!"

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Verlassene.

Von Guy de Maupassant. Deutsch von Wilhelm Thal. (Schluß.)

Vor dem Hause schrie Herr v. Apreval: "Ist jemand da?"

Ein Kind erschien; ein kleines Mädchen von ungefähr zehn Jahren, das mit einem Hemde und einem wollenen Rock bekleidet war, mit nackten, schmutzigen Beinen und schüchternen Miene. Sie blieb in der Thüröffnung stehen, gerade als wenn sie den Eingang vertheidigen wollte und fragte: "Was wollen Sie?"

"Ist Dein Vater da?"

"Nein."

"Wo ist er?"

"Das weiß ich nicht!"

"Und Deine Mutter?"

"Ist zu den Kühen gegangen."

"Wird sie bald zurückkommen?"

"Das weiß ich nicht."

Und plötzlich rief die alte Frau, als fürchtete sie, man wolle sie mit Gewalt fortbringen, mit hastiger Stimme: "Ich werde nicht fortgehen, ohne ihn gesehen zu haben."

"Wir wollen ihn erwarten, liebe Freundin."

Als sie sich umwandten, bemerkten sie eine Bäuerin, die auf das Haus zukam und zwei Sichel trug, die sehr schwer zu sein schienen und auf welche die Sonne zeitweise mit weißlicher, leuchtender Flamme schlug.

Sie hinkte auf dem rechten Bein und die Brust in eine braune, schmutzige, vom Regen ausgewaschene, und von der Sommerhitze gedrehte Trikotsacke gepreßt, machte sie den Eindruck einer armen, elenden und schmutzigen Magd.

"Da ist Mama!" sagte das Kind.

Als sie bei ihrer Wohnung angelangt war, betrachtete sie die Fremden mit böser und mißtrauischer Miene; dann betrat sie das Haus, als hätte sie sie garnicht gesehen.

Sie erschien alt und hatte ein runzliges, hartes, gelbes Gesicht; das Holzgesicht der Bäuerinnen.

Herr von Apreval rief sie an: "Hören Sie 'mal, Frauchen, wir sind bei Ihnen eingetreten, um Sie zu bitten, uns zwei Gläser Milch zu verkaufen."

Die Bäuerin erschien wieder auf der Schwelle und murmelte, nachdem sie ihre Sichel weggelegt: "Ich verkaufe keine Milch."

"Wir haben großen Durst. Die Dame ist alt und sehr ermüdet. Kann man nicht irgend etwas zu trinken bekommen?"

Die Bäuerin betrachtete sie mit mißtrauischen und unruhigen Augen; endlich aber entschloß sie sich und sagte: "Da sie einmal da sind, werde ich Ihnen welche geben."

Damit verschwand sie im Hause. Dann kam das Kind heraus und brachte zwei Stühle, die es unter einem Apfelbaum niederlegte, darauf erschien die Mutter mit zwei Näpfchen frischer Milch, die sie den Besuchern in die Hände gab. Sie blieb vor ihnen stehen, als wollte sie sie überwachen und ihre Absichten errathen. "Sie sind aus Fécamp?" fragte sie.

"Ja", erwiderte Herr von Apreval, "wir bleiben den Sommer über in Fécamp."

Eine kurze Pause trat ein, dann fuhr er fort: "Könnten Sie uns nicht alle Wochen Hühner verkaufen?"

Die Bäuerin zögerte, dann entgegnete sie: "Aber gewiß! Wollen Sie junge haben?"

"Zawohl, junge!"

"Wieviel bezahlen Sie denn dafür auf dem Markte?"

Herr von Apreval, der das nicht wußte, wandte sich an seine Freundin: "Wieviel bezahlen Sie denn für Geflügel, liebe Freundin, für das junge Geflügel?"

Sie stammelte, während ihr die Thränen in den Augen standen: "Bier Franks, auch 4 Franks 50."

Die Bauernfrau betrachtete sie erstaunt von der Seite und fragte dann: "Ist die denn krank, daß sie weint?"

Er wußte nicht, was er sagen sollte und stotterte: "Nein . . . nein . . . aber sie . . . sie hat unterwegs . . . unterwegs ihre Uhr verloren, eine schöne Uhr, und das thut ihr weh. Wenn sie jemand findet, können Sie es uns mittheilen."

Die Mutter Benedikt antwortete nicht, denn sie hielt das für Schwindel; plötzlich aber rief sie: "Da kommt mein Mann!" Sie allein hatte ihn kommen sehen, denn sie stand dem Zaun gegenüber.

D'Apreval sprang auf, Frau v. Cadour aber fiel beinahe zur Erde und wand sich trampfhaft auf ihrem Stuhle. Vor ihnen, etwa zehn Schritte entfernt, stand leuchtend ein Mann, der eine Kuh an einem Stricke zog. Ohne sich um die Besucher zu kümmern, sagte er: "Verflucht! solch Vieh!"

Die Thränen der alten Frau waren plötzlich versiegt; und sie blieb entsetzt ohne Worte, ohne Gedanken. Ihr Sohn! das war ihr Sohn!

Herr v. Apreval, den derselbe Gedanke durchblitzte hatte, fragte mit zitternder Stimme: "Das ist also Herr Benedikt?"

"Wer hat Ihnen denn seinen Namen genannt?" fragte die Bäuerin mißtrauisch.

Der Schmied an der Ecke der großen Landschaft, versetzte er. Dann schwiegen Alle und hielten die Augen starr auf die Stallthür gerichtet. Sie bildete eine Art schwarzes Loch in der Wand des Gebäudes. Man sah nichts darin, doch vernahm man wirres Geräusch, Bewegungen und Schritte, die durch das an der Erde liegende Stroh gedämpft wurden. Der Bauer erschien wieder auf der Schwelle, trocknete sich den Schweiß und kehrte mit großen, langsamen Schritten nach dem Hause zurück. Wieder ging er an den Fremden, ohne sie aufscheinend zu bemerken vorbei, und sagte zu seiner Frau: "Hole mir doch einen Krug Wein, ich habe Durst."

Dann ging er in sein Haus, während die Bäuerin sich dem Keller zuwandte und die Pariser allein ließ.

Betäubt und bestürzt stammelte Frau v. Cadour: "Gehen wir, Henri, gehen wir!"

Herr v. Apreval ergriff ihren Arm, hob sie in die Höhe, hielt sie mit aller Kraft fest, denn er fühlte, sie werde fallen, und zog sie dann fort, nachdem er auf einen der Stühle ein Fünffrankstück geworfen hatte.

Sobald sie aus dem Bereich des Hauses gelangt waren, begann sie zu weinen, ganz von Schmerz erschüttert und stammelte: "Oh! oh! was haben Sie aus ihm gemacht?"

Er war sehr blaß und antwortete in trockenem Tone. "Ich habe gethan, was ich konnte. Seine Besingung hat einen Werth von 80 000 Franks. Das ist eine Mitgift, wie sie nicht alle Bürgerkinder besitzen."

Ganz leise, ohne ein Wort hinzuzufügen, gingen sie nach Hause. Sie weinte noch immer. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen und rollten unaufhörlich ihre Wangen herab. Endlich blieben sie stehen, und sie trocknete sich die Thränen ab.

Herr von Cadour erwartete sie zum Diner. Als er sie bemerkte, fing er an zu lachen und rief: "Schön, meine Frau hat einen Sonnenstich bekommen. Ich bin entzückt. Ich glaube wahrhaftig, sie verliert seit einiger Zeit den Kopf!"

Niemand antwortete ihm, und als der Mann, sich die Hände reibend, fragte: "Habt Ihr wenigstens einen hübschen Spaziergang gemacht?" erwiderte d'Apreval: "Einen ganz reizenden, mein Freund, einen ganz reizenden." —

Kleines Feuilleton.

—o— **Störende Klänge.** Pastor Diestelmar stand auf von seinem Sitzplatz hinter dem Pult. Er hatte sich ganz heiß geredet. Mit seinen weichen Händen zupfte er seinen langen Bart, während seine blaugrauen Augen mit zornigem Blick über die Konfirmanden glitten. Dieser Blick wollte gar nicht recht stimmen zu dem gutmüthigen, weichen Ausdruck des Gesichts, das trotz des großen wallenden Bartes nichts Rückfichtsloses an sich hatte.

Die Knaben sahen denn auch weniger furchtsam, als verwundert zu ihm auf. Es waren echte Gewächse der großstädtischen Weichbildgrenze. Einzelne zeigten die Schüchternheit der Kinder ehemals wohlhabend genesener Eltern, die zwar wenig Effen, aber reichlich gute Lehren erhalten hatten. Andere konnten ihre, trotz Hunger und Glend hochgeschossene Frühreife nicht verbergen. Nur wenige wiesen bei der richtigen Körpergröße auch kräftige Formen und rothe Backen auf. Die meisten von ihnen blickten herausfordernd um sich. In den ersten Reihen saßen einige bessergetheilte Jungen, die theils geweckt, theils eingebildet ausfahen — die Söhne der Hausbesitzer und Kaufleute, Gymnasialschüler.

"Und nun hoffe ich, daß Ihr Euch vertragen werdet," sagte Pastor Diestelmar. Er kam langsam hervor und ging gemessenen Schrittes nach dem Harmonium. Er schämte sich, daß er sich zu der Drohung, jeden, der wieder bei einer Schlägerei erwischt werde, nicht zu konfirmiren, hatte hinreißern lassen. Durch den gemessenen Schritt wollte er seine Erregung verbergen. Als er sich aber am Harmonium niedergelegt hatte und in die Tasten griff, konnte er nicht anders, als seine Gefühle in einem machtvollen Vorspiel austönen lassen.

Die Jungen drohten einander. Einer von den Bessergelkeideten zeigte den anderen einen Gummischlauch, ein zweiter eine Hundepelle; die Herausgeforderten drohten mit ihren alten zerstoßenen Mappen und Hausschlüsseln.

Als der Pastor mit dem Vied einsehete, saugen nur wenige mit. Er merkte nicht, daß es so dünn klang, da er mit Gefühl spielte und sich von den Tönen, die in dem hellgeleuchteten Zimmer feierlich durch einander wogten, beruhigen ließ. Dann stand er auf und sagte mit freundlicher Stimme: „Und nun vergeht nicht, daß Ihr bald Bürger eines christlichen Staates werden sollt. Ihr sollt als Erwachsene in das werththätige Leben des Staates eintreten, der die Religion erkoren hat, die verlangt: Liebet Eure Feinde! . . . Nun geht friedfertig nach Hause!“

In die letzten Worte seiner Rede hatten sich helle Klänge gemischt. Die Jungen stürmten mit großer Hast hinaus. Er folgte ihnen. Als er auf dem Plage vor der Kirche stand, deren neue Mauern weit über die umliegenden brachen Felder ragten, wurde auch er das lärmende tafelmäßige Geschmetter gewahr. Jenseits des grünen Platzes, auf dessen Bänken mehrere alte Arbeiter und Beschäftigungslose saßen, zog ein Bataillon Soldaten vorbei. Das Blinken der Blechinstrumente und der Waffen stach dem Pastor in die Augen. Er ging mit großen Schritten in die Kirche und murmelte immer und immer wieder: „Liebet Eure Feinde! . . . Liebet Eure Feinde!“

Aber auch in der Kirche hörte er noch lange die schmetternden Klänge. —

— **Wie Nausens Schiff „Fram“ aus dem Polarreis her- ankam.** Der Erzählung „Wir Framleute“ von Nordahl, die mit Vient. Johannsens Bericht „Nansen und ich auf 86° 14“ den Inhalt des soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen Supplementbandes zu Nansens „In Nacht und Eis“ bildet, entnehmen wir folgende Schilderung der Befreiung des Schiffes „Fram“ aus der nordischen Eiszüste: Eine von uns am 19. Juli angestellte Beobachtung zeigte, daß wir uns auf 82° 51' nördlicher Breite befanden. Wir beschloßen, das Eis jetzt zu forciren, wenn es sich machen ließe. Als sich später am Vormittag der Nebel verzog, fanden wir auch eine Oeffnung, durch die wir uns hindurchzwängen konnten. Mehrere Tage blieben wir bei dieser Art des Vordringens. Einige Stunden lang kamen wir langsam und allmählig vorwärts, dann aber zog sich das Eis wieder dicht und fest zu einem ununterbrochenen Wall zusammen. Wir mußten also wieder Halt machen und warten, bis es von neuem locker wurde und sich ein wenig theilte. Es kamen Tage, an denen wir wohl acht- bis zehnmal stoppten, gingen und wieder stoppten. Eben so wenig hielten wir immer direkt südlichen Kurs. Ach nein! Auf der Karte sah unser Kurs ungefähr aus wie die Fußspuren der Hunde in frisch gefallenem Schnee: er bewegte sich im Zickzack. Aber vorwärts kamen wir doch, wenn auch auf Umwegen. Am 27. Juli passirten wir auf diese Art den Breitengrad, den Nordensfjöld seinerzeit in offenem Wasser erreicht hatte. Wir waren noch immer von dichtem Packeise umgeben. Es war also klar, daß die Eismassen sich in diesem Jahre bedeutend weiter nach Süden erstreckten, als sie es sonst vielleicht zu thun pflegten.

Das Wetter war äußerst unangenehm; wir hatten unangeseht Regen und Schnee, und das Thermometer stand ungefähr auf 0°. Wir hätten unseren früheren arktischen Winter entschieden vorgezogen. Auch der Wind war ungünstig. Er presste die Eismassen um uns herum so zusammen, daß nicht einmal eine Mücke hätte hindurchschlüpfen können, viel weniger die „Fram“. So ging es Tag für Tag. Was bisher auch seinen Theil dazu beigetragen hatte, uns die Beurtheilung der Größe des uns umspannenden Eiszürtels, durch den wir uns hierdurch zu kämpfen hatten, zu erschweren, war das neblige, trübe Wetter. Am 12. August nachmittags verzog sich jedoch endlich der Nebel, und wir glaubten, im Süden das blaue Meer zu erblicken. Doch ganz konnten wir uns nicht darauf verlassen, daß unsere Augen uns nicht getäuscht hatten, dazu war die Luft nicht klar genug. Das Blaue konnte eine größere offene Stelle, es konnte aber auch das Meer sein.

Und es war das Meer!

Als wir, die wir gleich darauf die Wache ablösen sollten, am Morgen des 13. August gegen 4 Uhr unser erstes Frühstück einnahmen, hörten wir die Nachtthabenden in ein donnerndes Hurrah ausbrechen. Und gleichzeitig merkten wir, daß das Schiff mit einem Mal eine ganz andere Bewegung angenommen hatte als die bisherige schrammende, die wir nur allzu gut kannten. Wir vergaßen das Essen und alles andere und stürmten auf Deck. „Hip, hip, hip! Hurrah, Hurrah, Hurrah!“ Ja, wohl konnten wir jetzt Hurrah rufen, daß es weitbin schallte! Denn dort, hinter uns, lag der Eiszürtel, und um uns herum rauschten die frischen Wogen des Eis-meers und schäumten munter um den Bug der „Fram“. Und die „Fram“ schaukelte sich so wohlgefällig, als begriffe sie das Bergangene. O, dieser Jubel! Wie Berrüchte raunten wir hin und her und wußten vor Freude nicht, auf welchem Fuße wir stehen sollten. Selbst die, welche sich früher den trübfinnigen, düsteren Stimmungen am meisten hingeeben hatten, saßen auf einmal aus, als wären ihre Gesichter wie von einer Fest-illumination erhellt. Schnell luden wir die Kanonen und sparten wahrhaftig nicht am Knalleffekt. Wir sandten den hinter uns immer mehr verschwindenden Eismassen einen

so donnernden Abschiedsgruß zu, daß uns die Ohren summten. Dann schickte der Koch sich sofort an, uns ein dem Anlasse entsprechendes Frühstück zuzubereiten. Bier und Branntwein hatten wir ja nicht, nicht einmal Kaffee, da der letzte Rest unseres Kaffeevorrathes leider schon früher draufgegangen war, und wir uns am Morgen des letzten Johannistages die letzte Tasse des göttlichen Tranks zu Gemüthe geführt hatten. Es wurde also nicht, was man daheim „ein recht opulentes Dejeuner“ nennen würde, aber wohl nie hat an Bord der „Fram“ eine mehr aus dem Herzen kommende Fröhlichkeit geherrscht als an diesem Frühstückstische. —

Literarisches.

— Dem Schriftsteller Arne Garborg hat das Storting als Anerkennung für seine schriftstellerische Thätigkeit und für sein Wirken für die norwegische Dialektsprache eine jährliche Summe von 2400 Kronen bewilligt, die bis auf weiteres zur Auszahlung kommt. —

Aus der Vorzeit.

— Nach einer Mittheilung an den „Udern. Kur.“ in Prenzlau ist ein sehr bemerkenswerther vorgeschichtlicher Bronze- fund, sog. Depofund, ganz vor kurzem in der Nähe von Biesenbrow bei Greiffenberg i. Udern. beim Pflügen zu tage gefördert worden. Außer einer bei der Auffindung zerstörten thönernen Urne wurden ein Bronzegefäß mit doppeltem Hängegriff („Hängegefäß“) und in diesem eine große Anzahl von Bronzegegenständen: 1 gut erhaltenes flaches Gefäß mit vielfach gewundenen, schlangenartigen Ornamenten, 5 Armspangen, 2 Gewandnadeln (Fibeln), 12 Schildbucel, 8 Armringe u. s. w. aufgefunden. Die Fundstücken gehören wahrscheinlich der Hallstadtperiode (1500—500 v. Chr.) an und stellen in ihrer Gesamtheit ein äußerst merkwürdiges für die untere Obergergend charakteristisches, seltenes Vorkommen dar, insbesondere ist das Hängegefäß eine große Seltenheit; ist doch ein derartiges Bronzegefäß in der Uckermark bisher überhaupt noch nicht gefunden worden; im Stettiner Provinzialmuseum ist es nur in einem Exemplar vorhanden. Der Fund ist vom Märkischen Museum in Berlin erworben worden. —

Geographisches.

— Die Staaten Oregon und Washington sowie Britisch Columbia werden von einer wunderbar schönen Alpenkette, den sogenannten Kaskaden-Gebirgen durchzogen, die, in ihrem Zuge dem Lauf der Küste folgend, eine ganze Anzahl stolzer, zuderhutförmiger Erhebungen besitzen, die mit ihren schneebedeckten Kluppen rings auf hunderte von Kilometern sichtbar sind. Es sind die Gipfel der Mounts Shasta, Jefferson, Hood, St. Helens, Adams, Rainier, Baker u. a., die in ihrer Höhe sämmtlich zwischen der Höhe des St. Gotthard und des Mont Blanc wechseln. Man hatte diese Bergriesen, die unzweifelhaft vulkanischen Ursprungs sind, lange Zeit hindurch zu den erloschenen Vulkanen gezählt, während der letzten Jahre aber hat sich wiederholt gezeigt, daß ihre Thätigkeit doch noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. Des öfteren hat man beobachtet, daß vom Gipfel des etwa 4000 Meter hohen Mount Hood Rauchsäulen aufsteigen; jetzt auch ist der 3000 Meter hohe Mount St. Helens wieder in Thätigkeit getreten. Während der letzten Tage entfielen den beiden, 600 Meter unterhalb seines Gipfels gelegenen Kratern des Berges mächtige Rauchwolken. Man nimmt an, daß sich ein bestiger Ausbruch vorbereitet. Die letzten stärkeren Ausbrüche dieses Berges wurden in den Jahren 1843 und 1854 beobachtet. Damals schlederte der Vulkan große Massen von Asche empor, die sich auf hunderte von Kilometern im Umkreis verbreitete. —

Astronomisches.

— Die Lyraiden. In der Zeit vom 19. bis 25. April passirt die Erde einen Meteorstrom, der in dem Sternbilde der „Lyra“ zu entspringen scheint. Das Sternbild geht um 8 Uhr abends am nordöstlichen Himmel auf und erhebt sich dann in sehr hohe Breiten. Faßt man den hellsten Stern der Lyra, Vega genannt, ins Auge, so merkt man bald, daß Sternschnuppen von ihm sich abzulösen scheinen, welche ihren Lauf gegen die Erdbahn unter einem Winkel von nahe 80 Grad nehmen. Unter allen uns bekannten Meteorstromen sind die Lyraiden die ältesten. Die chinesischen Annalen aus dem Jahre 687 v. Chr. enthalten Angaben über ihr Erscheinen; diese Meteore haben aber merkwürdigerweise in dieser ganzen langen Zeit keinerlei Veränderung hinsichtlich ihrer Bahnlage gezeigt, während doch die Bahnen der meisten Meteorstroms von Epoche zu Epoche eine Verschiebung ihres Knotens, d. i. des Punktes, wo sie die Erdbahn schneiden, erfahren. Der ganze Lyraidenstrom bildet einen Ring, der um die Sonne herum gelegen ist und sich um diese von Westen gegen Osten dreht. Eine Umdrehung dauert 415 Jahre. Aber nicht jede Stelle des Ringes hat die gleiche Menge von Meteoriten, weshalb man denn auch nicht in jedem Jahre die gleiche Häufigkeit von Sternschnuppenfällen beobachtet. Nach M. N. Wolf wiederholen sich die Maxima der Meteoriteneinfälle der Lyraiden nach je 42 Jahren. In Europa wurden sie zuerst von Vrago 1835, dann von Venzenberg in den Jahren 1833 und 1839 und von M. Newton 1861 beobachtet. Die Lyraiden wandeln in der Bahn des Kometen 1861 I, eine Thatsache, welche zuerst Prof. Dr. Weis, Direktor der Wiener Sternwarte, angekündigt hat, und die später von den Astronomen bestätigt worden war. —

Meteorologisches.

ie. Ein März-Nordlicht. Am 15. März wurde in England ein sogenannter magnetischer Sturm beobachtet, d. h. heftige Störungen der Magnetnadel, wie sie sonst nur bei der Erscheinung von Nordlichtern aufzutreten pflegen. Jetzt kommt die Meldung, daß in der schottischen Stadt Aberdeen thatsächlich ein schönes Nordlicht beobachtet werden konnte. Gegen 8 Uhr abends an dem genannten Tage leuchtete ein glänzender Lichtstreifen am nordöstlichen Horizont auf, der hinter einer Wolke in einer Höhe von 45 Grad über dem Horizonte hervortrat und sich etwa 30 Grad nach Südwesten ausdehnte. Dieser Lichtstreifen mag von manchen Beobachtern irrthümlich für das Licht eines Scheinwerfers gehalten worden sein, er hatte aber die für Nordlichter eigenthümliche grüne Farbe und zeichnete sich an den Rändern scharf gegen den Himmel ab. Nach fünf Minuten langem Verweilen verbreiterte und verkürzte sich der Streifen derart, daß er zu einem leuchtenden Fleck wurde, der bis zum Ende der Erscheinung am Himmel stehen blieb. Dagegen dehnten sich die Lichterscheinungen weiterhin über den nördlichen Himmel nach Westen aus, wo ein zweiter leuchtender Fleck erschien. Gegen 9 Uhr bot der Himmel einen großartigen Anblick: die beiden glänzenden Nordlichtsonnen im Osten und Westen und gerade darüber die Spitze einer Parabel, von der fortwährend Lichtstrahlen nach Norden strömten. Schaute man nach Süden, so sah man zuweilen gelblichrothe Lichtblitze. Gegen 10 Uhr schien sich die ganze Pracht des Leuchtens auf die beiden Flecken zu konzentriren, zwischen denen große Lichtblitze hin und her schossen, dann nahm der Glanz allmählig ab. Während des Höhepunktes der Erscheinung war das Licht so stark, daß die grauen Granitmassen der Häuser von den Lichtblitzen erhellt wurden. —

Technisches.

u. Dauerhafter Anstrich von Holzwerk im Freien. Zum Anstreichen von Latten, Glashausläden, Warmbeetkästen, Staketenzäunen, Brettereinfriedigungen und ähnlichem dauernd im Freien befindlichen und daher allen Unbilden der Witterung ausgesetzten Holzwerk wird nach praktisch bewährten Proben folgender, leicht herzustellender Anstrich empfohlen: Man nimmt frischen, gut verschlossen aufbewahrten Zement von bester Qualität und reibt ihn mit Milch auf einem Reibstein wie Delfarbe so, daß die Mischung die Dike der gewöhnlichen Delfarbe erhält. Das Holz, welches angestrichen werden soll, darf vorher nicht glatt gehobelt werden, sondern muß eine möglichst raube Oberfläche erhalten, weil der Anstrich in eine solche viel besser eindringt. Dieser Anstrich muß zwei- bis dreimal aufgetragen werden, sichert aber dann das Holz nicht nur vollständig gegen den schädlichen Einfluß der Witterung, sondern schützt es auch vor dem Verbrennen. Man muß ganz besonders darauf achten, daß das Holzwerk, bevor es mit dem beschriebenen Anstrich versehen wird, gehörig ausgetrocknet ist. —

k. Eine elektrische Schmalspurbahn. Der Personenverkehr innerhalb der Großstädte wird schon jetzt zu einem sehr großen Theile von elektrischen Bahnen vermittelt, und in absehbarer Zeit wird der elektrische Betrieb den Pferdebahnen und Dampftrieb völlig verdrängt haben. Nicht so rasch gewinnt er Eingang beim Eisenbahnverkehr, speziell zum Transport von Gütern. Immerhin sind auch hier manche Erfolge zu verzeichnen. Außerdem dringt der elektrische Betrieb siegreich bei der Verwendung von Fabriks-, Feld- und Grubenbahnen vor. Neben seinen sonstigen Vorzügen, fortwährende Betriebsbereitschaft, leichte Bedienung, leichte Ueberwindung von Steigungen u. a. tritt hier die Verringerung der Betriebskosten namentlich dann deutlich hervor, wenn Dynamomaschinen, die zur Beleuchtung dienen, tagsüber zu Transportmitteln ausgenutzt werden können. Die holländische Zuckerrübenfabrik Groenendijk läßt seit etwa einem halben Jahre auf einer kleinen schmalspurigen Bahn von 60 Zentimeter Spurweite mittels einer elektrischen Lokomotive die Rüben aus den Schiffen von dem etwa 2 1/2 Kilometer entfernten Hafen nach der Fabrik bringen. Die Lokomotive, welche bei einem Gewicht von 3300 Kilogramm 16 Pferdestärken besitzt, schleppt 12 mit Rüben beladene Wagen, sogenannte Stahlmüldenkipper, in 10—12 Minuten vom Hafen zur Fabrik, wo die Rüben in die Müdenschwimmen gekippt werden. Unterdessen rangirt die Lokomotive an das andere Ende des Zuges und fährt mit den leeren Wagen in 8 bis 10 Minuten zurück, wo sie einen unterdessen gefüllten neuen Wagenzug vorfindet. Auf diese Weise werden täglich in sieben Arbeitsstunden 175 000 Kilogramm Rüben aus den Schiffen nach der Fabrik gebracht. Eine Dampflokomotive würde, wenn sie längere Zeit betriebsbereit sein soll, also große Räume für Feuerungsmaterial besitzen muß, an Gewicht entsprechend zunehmen und demgemäß einen viel stärkeren Oberbau der Bahn verlangen. Schon aus diesem Grunde wäre ein so forcirter Betrieb mit einer Dampflokomotive auf dem leichten Geleis: — 65 Millimeter hohe, 7 Kilogramm pro Meter schwere Bignolschienen — nicht möglich, während der elektrische sich als durchaus rationell erweist. —

Humoristisches.

— Zu vorgekommen. Schemann (beim zweiten Hahnenschrei von der Aneipe heimkehrend, zu der eine höchst bedrohliche Haltung einnehmenden Gattin): „Ja, wie gesagt, Eulalia, ich weiß

schon, ich bin ein rechtes Unthier, ich habe Dein ganzes Leben verbittert; 's war ein wirkliches Malheur, daß Du je mit mir bekannt wurdest; hättest Du richtig gehandelt, so wärest Du schon seit langem in 's Wasser gegangen und hättest Dich ertränkt, aber nur um der armen Wärmer willen hältst Du aus, und wenn's nicht anders wird, so schreibst Du Deiner lieben Mutter . . . ! So, Gott sei Dank, nun habe ich Dir ja wohl alles von der Leber herunter geredet. Ich kann also gleich einschlafen! —

— Die sieben thörichten Bycycle-Jungfrauen. Sountags-Schullehrer: „ . . . und was geschah mit den sieben thörichten Jungfrauen, die kein Del auf ihre Lampe gegossen?“

— Friß Schulze: „Die sind vom Polizisten aufgeschrieben worden!“ („Jugend“.)

— Mark Twain = Anekdote. In einer Gesellschaft machte Mark Twain gegen seine sonstige Gewohnheit einige Bemerkungen, über deren Humor die Anwesenden bis zu Thränen lachen mußten. Da erhob sich ein gewisser Mr. Gwartz, ein Rechtsanwalt, der in dem Hause steht, die Kunst des „Rupfens“ in bezug auf seine Klienten in ganz hervorragender Weise zu verstehen. Beide Hände tief in die Taschen seiner Hosen vergrabend, meinte der Jurist lachend: „Fällt es den geehrten Herrschaften nicht als eine große Seltenheit auf, daß ein Humorist mit der Feder auch in Gesellschaft Wize reifen kann?“ Mark Twain wartete geduldig, bis das allgemeine Lachen, das diesen Worten folgte, einigermaßen verhallt war, dann kam es langsam und pathetisch von seinen Lippen: „Und dürfte es den geschätzten Anwesenden nicht als etwas besonders Kurioses auffallen, daß ein Rechtsanwalt auch mal seine Hände in seinen eigenen Taschen hält, anstatt in denen anderer Leute?“

Vermischtes vom Tage.

— Ein Nachtwächter in Rothenburg a. d. Ober trank sich in einer Nacht einen gehörigen Rausch an, belästigte Radfahrer, fing in einem Lokal Skandal an, beleidigte den Bachmeister u. s. w. Mit vieler Mühe wurde er in Gewahrsam gebracht. Da erinnerte sich der sündel Mann plötzlich seiner Pflicht und piff aus dem Fenster seiner Zelle pünktlich die Stunden ab. —

— Nach in Seelemünde eingetroffenen Nachrichten ist die gesammte Besatzung des Fischdampfers „Präsident Herwig“ gerettet. —

— Die Einfuhr von norwegischem Eis dauert in Hamburg ohne Unterbrechung fort. —

— Auf dem Standesamt in Habelschwerdt (Schlesien) wurde ein Brautpaar angeboten, von dem der eine Theil 79, der andere 78 Jahre alt ist. —

— In Oberglogau ist die Schloßbrauerei niedergebrannt. —

— In Gautsch bei Leipzig warf ein 11jähriger Schulfunge ein zweijähriges Kind in den Mühlgraben und ging seines Weges. Das Kind ertrank. Als Motiv gab der Junge an, der Kleine hätte ihn geschimpft. —

y. Durch das Umfallen und Explodiren einer Petroleumlampe brach in Raundorf bei Leipzig ein Feuer aus, bei dem eine 69jährige Sprachlehrerin verbrannte. —

y. Ein Maurer in Barmen hat bei einem Streit seine Frau erschlagen. —

— In der Gegend von Leitmeritz (Böhmen) fanden in den letzten Tagen vielfache Erdbeben statt; Wiesen, Hopfengärten, Ackergründe und Straßen wurden zerstört. —

— In Finnland ist einer Frau gestattet worden, als Bekehrting in eine Apotheke einzutreten. —

— In der Stadt Nowogrod (Rußland) sind durch eine Feuersbrunst 150 Häuser eingeeäschert worden. Fünf Personen sind verbrannt. —

— Auf der soeben eröffneten Exter internationalen Blumenausstellung sind Palmen von den Seschellen-Inseln ausgestellt, von denen ein Exemplar 6000—10 000 Franks kostet. —

— In Paris starb der 72jährige berühmte Maler Gustave Moreau. —

— Unter den Vorschlägen für die Pariser Weltausstellung von 1900, über die dem zuständigen Ausschuss Bericht erstattet wurde, befindet sich u. a. der Plan eines Kaffeehanfes auf dem Meeresgrunde und einer an einem gefesselten Luftballon 1000 Meter über Paris schwebenden Stadt. —

— Michelangelo's „Medizinbuch“ wurde in den Archiven des Vatikans aufgefunden. Michelangelo war in den letzten Jahren seines Lebens augentranke und schrieb alle Heilmittel, die man ihm empfahl, zur gelegentlichen Benutzung zusammen. —

— In London hat sich eine Gesellschaft gebildet, die vier-tausend Droschken zum Preise von 6 d (50 Pfennig) für kurze Strecken fahren lassen will. Bis jetzt zahlt man in London für die kürzeste Strecke 1 sh. (1 Mark). In London herrscht das System, daß die Droschkentischer sich eine Droschke für so und so viel den Tag mieten. Ihre Einnahme ist deshalb höchst ungewiß. Die neue Gesellschaft will ihre Kutscher zu bestimmtem Wochenlohn verpflichten. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 24. April.